

## Literarischer Genius oder Red Adair Effekt von Christoph Ernst

Dass die Linsen seiner Hornbrille beschlagen waren, störte ihn nicht weiter. Er hielt die Lider halb geschlossen und genoß, wie die Flüssigkeit ihm die Gurgel streichelte. Speckiges, feuchtes Haar hing ihm wirr in die Stirn. Er rückte das Gesäß zurecht und ließ den Blick durch das Ambiente schweifen.

An der Fensterfront zur Straße langweilten sich drei Yuccas, davor parkte Jugendstilstuhlwerk um Marmortischchen. Kandinsky-Abklatsch lachte hinter Glas, Zeitungen zierten die Vorderseite des verspiegelten Tresens. Der Barkeeper stammte aus der Berliner Levante. Ein lockiger Beau, dessen basedowsche Kirschenaugen aussahen, als bade er sie regelmäßig in Belladonna. Er begrüßte alle weibliche Gäste mit Küsschen und tätschelte ihnen dabei versiert den Steiß. Zur Hand ging ihm ein blasser Hänfling von Anfang zwanzig mit wasserstoffblondem Crew-Cut und Tattoo auf der nackten Schulter.

Das Publikum war beiderseits von Trend und Zeitgeist: Studies, alternde Punks, Yuppies mit und ohne Lederchic. Zur multikulturellen Abrundung gab es zwei türkische Taxifahrer über einem Backgammonspiel, sowie ein schwarz-weiß-schwules Pärchen.

Kein 'Deux Magots', dies Café, aber an einem trübseligen Herbstabend erträglich genug, um sich nach einigen Gläschen Soave daheim noch kurz im Schonraum öffentlicher Anonymität zu entspannen.

Draußen regnete es Bindfäden.

Am Nachbartisch beplauderten gerade zwei Studentinnen die amourösen Ambitionen einer Studienschwester. Nicht sehr schmeichelhaft, dafür umso detaillierter. Da allerdings die attraktivere von beiden, eine kühle Blonde, den Blickkontakt mit ihm mied, klinkte er seine Ohren wieder aus.

Neben den Lästermäulern hockte ein adrett aufgedonnetes Provinzlerpärchen aus Suburbia. Er trug Spitzbart und dozierte so laut wie monoton über einen bejahrten Streifen mit Dustin Hoffman. Sie heuchelte Aufmerksamkeit, klimperte mit perfekt getuschten Wimpern, zupfte an getönten Haarsträhnen und ließ verschreckte Blicke durch den Raum huschen. Vermutlich kam das junge Glück aus Lankwitz und wußte nach dem Kino nicht mehr, wo der silbergraue Kadett abgestellt war.

Autofahrerschicksale im Moloch der Metropole.

Er konzentrierte sich auf sein Hefeweizen.

Nach dem dritten Bier näherte er sich immer jener Art Besinnlichkeit, die nachsichtige Seelen als beschwingte Melancholie bezeichnen, nüchterne Realisten hingegen als versoffenen Weltschmerz. Je mehr er trank, desto fundamentaler gerieten seine Einsichten. Heute hatte er, wie häufiger mal, wieder das Dasein als solches unter besonderer Berücksichtigung des eigenen Werdens beim Wickel.

Seit er sechs war, fühlte er sich zu Großem berufen. Aber bislang klappte es nicht so recht. Mit siebzehn hatte er verworfen, den Rock 'n Roll zu revolutionieren. Er besaß kein Gefühl für Rhythmus, wußte weder Tonarten noch Instrumente zu unterscheiden und wurde beim Singen immer heiser. Die Niederungen der Politik - ein weiteres Feld früher Ambitionen - hatte er bereits

in der achten Klasse hinter sich gelassen, nachdem er der einzige geblieben war, der bei der Klassensprecherwahl seinen Namen angekreuzt hatte. Bevor er zu sehr am eigenen Charisma zu zweifeln begann, wählte er Literatur. Als Passion. Das entsprach wenigstens seinem kreativen Potential.

Große Dinge müssen reifen. Gleiches gilt für große Geister. An der Literatur kann man sich verzehren, ohne allzu rasch in Zugzwang zu geraten.

Das gefiel ihm. Als Konzept. So gut, daß er es achtzehn Semester an der Universität aushielt. Bis ihn das Examen ereilte und abrupt aus der Frühphase geistiger Vorbereitung riß. Seither mußte er sich als Teilzeitkraft in einer Mitfahrzentrale den Härten des Dienstleistungsalltags stellen.

Das Leben ist ungerecht.

Für Menschen mit Feuer, Menschen wie ihn, war es eine Art kalter Dauerdusche. Er brannte. Lichterloh. Eine hehre, einsame Glut. Doch dann kam stets irgendwer oder irgendwas und blies ihm die Flamme aus: Der 'Red Adair Effekt' - ein ehernes Gesetz, wie Vorsehung. Oder Harndrang nach drei Litern Bier.

Er rauchte und litt. Irgendwo hatte er mal gelesen, Leiden macht groß. Seelisch. Nur wie groß mußte er noch werden, bevor es endlich jemand merkte? Sekundenlang sah er sich neben einer unzerknautschten Liz Taylor in >Giganten<. Das Epos paßte. Zumindest der Titel. Von wegen Leben, Leiden, Dimension. Gewiß, beschwor er sich, der Adel des Schmerzes war die Intimität. Aber, warum zur Hölle, ging es in diesem Fall, seinem Fall, nicht mal weniger nobel zu? Tat es sonst doch immer.

Seufzend bestellte er noch ein Weizen.

So wie er konnten nur die Großen gelitten haben: Kleist, Nietzsche, Rimbaud, Kafka. Oder van Gogh. Mißverstanden, verkannt, ungeliebt, vom Pöbel verlacht und den Petitessen eines letztlich tragischen Schicksals aufgerieben.

Er ließ die verblichenen Geister vorm inneren Auge defilieren.

Bei Jim Morrison von den 'Doors' stockte die Parade. Zwar gefiel ihm die Anspielung auf das Blake'sche Zitat, das die Band im Namen trug. Obskur genug, um Genie nahe zu legen. Doch Jimmys Vita war schlicht ein Mißverständnis. Er war scharf darauf gewesen, als Dichter in die Annalen einzugehen und stattdessen als Rocker geendet. Denn das einzige, was er konnte, war singen. Sein Timbre ließ die Mädchen im Schritt schwitzen und jagte ihren Kerls Blässe in die Hose. Anfangs sah er auch noch richtig gut aus: ein lockiger Ganymed, klassisches Profil, ideal proportioniert. Alles, was Uniform trug und Doris Day sexy fand, bekam panikgeweitete Pupillen.

Er war ein echter Kinderschreck.

Doch die Weiber hatten gekreischt, weil sie sein Ding sehen wollten. Nicht weil er so schön reimte. Und er hatte es ihnen gezeigt, weil er meinte, so käme seine Lyrik besser an. Als es ihm dann irgendwann nur noch verschrumpelt und schlaff aus den schlecht sitzenden Boxershorts hing, verlor die Sache an Witz.

Sinnierend lehnte er sich zurück und benetzte die Gummie-rung der eben fertig gedrehten

Zigarette.

Die Schwanzlänge konnte ein Problem sein. Nicht bloß für Jimmy. Die Chose mit den Schwellkörpern und dem Alk. Wie hieß das noch mal auf Englisch? 'Brewers droop'.

Na ja. Mensch, Morrison. Nix mehr „Mr. Mojo rising“. Die Alte hat Beine bis zum Hals, knusprigen Venice-Teint, ist überall blond und ihre Warzen wippen so prall wie sonst nur bei Bobbie Crumb auf dem Zeichenblock. Du bist schon ziemlich abgefüllt, sinkst aufs Bett, der blonde Engel sinkt mit, wispert zart ins Ohr, leckt dir den Schweiß vom Nacken und fingert an deiner Lederhose. Sekunden später ist ihr Gesicht ein einziges Fragezeichen und das Malibu-Beach-Blau ihrer Augen wird ganz hell, bevor sie mit einem glucksender Lacher deinen Reißverschluß langsam wieder zuzieht, sich neben dich rollt, nach den Rauchwaren greift und fragt, ob du das öfter hättest.

Mit achtundzwanzig die Überdosis in einer Pariser Badewanne. Verfettet, mit rasendem Puls, orangem Feuerwerk auf der Netzhaut und Planiertrauben überm Trommelfell. Unschön. Aber glänzend getimed. Denn wer um alles in der Welt hörte sonst heute noch freiwillig „Light my Fire“?

Ähnlich wie Dean, der sich ohne rechtzeitiges Abtreten inzwischen als beglitztes, schmerzbäuchiges Etwas durch Talk-Shows blubbern würde.

„Great career move!“ bemerkte John Huston seinerzeit, als James sich und seinen Porsche zerlegt hatte: Früh, tragisch, einsam. Garantiert endlose Vermarktung. Doch im Pantheon reicht es bestenfalls für einen Platz am Katzentisch.

Während er die Serie grandioser und grotesker Reinfälle Revue passieren ließ, ertappte er sich, wie ihm ein Speichelfaden aus dem Mundwinkel rann, als er eben erwog, ob das Negligé der toten Norma Jean wohl durchsichtig gewesen war.

Das mußte am Bier liegen.

Verärgert zensierte er den nekrophilen Impuls, besann sich aufs Moralische: Marilyn, als Tote noch geschändet durch die geilen Blicke der nimmersatten Kameraaugen, verhökert von einer kläffenden Meute Medienmob. Heißer Zorn kochte in ihm hoch. Geschmeiß. Ohne jede Tiefe. Kein Stil, Takt, Begriff von der Sublimität des wirklich Wesentlichen.

Den hatten bloß Menschen wie er. Menschen, die nie jemand knipsen wollte.

Er rückte seine Brille zurecht und warf eine Strähne aus der Stirn.

Den besaßen nur die wahren Weisen und Narren. Jene Handvoll unter Millionen tumber Herdentiere, die seismographsch den Puls ihrer Epoche erfassen, den Kakophonien ein zeitübergreifender Brennspiegel sind. Strahlende Kometen in der Nacht von Mittelmaß und kollektivem Schwachsinn. Verdammt, die Finsternis zu erleuchten und sich in ihr zu verzehren.

Das Bild tröstete. Vorübergehend. Wie der Sonnenuntergang auf einem Turner-Gemälde oder eine 'Rennie' bei Sodbrennen.

Während unverhofft etwas Weizen auf sein Hemd tröpfelte, suchte er sich eines Blake Gedichts zu erinnern. Darin ging es um den brennenden Tiger in den Wäldern der Nacht. Und dann war da noch was von Furcht einflößender Symmetrie. Er hatte den Text nie verstanden. Blake war eben

komplex: metaphysisch, romantisch und obendrein englisch. Aber das Gedicht klang eindrucksvoll. Zudem war es kurz. Also hatte er es auswendig gelernt.

Nun brachte er die Zeilen von „Tiger, tiger burning bright“ mit „Ride the Tiger“ von Jefferson Starship durcheinander und überlegte, wie Grace Slick dieser Tage wohl aussah. Einmal, beim Konzert in der Hamburger Kongreßhalle, war sie beinahe von der Bühne gepurzelt. Zuviel Pille oder Pulle oder Hanfkraut. Oder alles zusammen. Herr Keltner griff sie noch rasch unter der Achsel ab, sonst hätte sie sich in den Orchestergraben verflüchtigt. Schon damals machte sie keine blendende Figur mehr. Und das war eine Weile her, als Woodstock erst sechs Jahre zurücklag und die Hippies in Christiania auf dem Tresen des gleichnamigen Cafés eine Wasserpfeife voll schwarzem Afghan zu stehen hatten, aus der jeder, der wollte, mal ziehen durfte.

Schließlich landete er bei Rilke's „Panther im Jardin des Plantes“. Etwas abgewandelt wurde Rainer Marias Raubtier zur Ode an die eigene Erinnerungsschwäche:

„Sein Hirn ist vom Vorüberzieh'n der Ideen so müd' geworden, daß es nichts mehr hält. Ihm ist, als ob es tausend Ideen gäbe und hinter tausend Ideen keine Welt...“

Er floh ins Grundsätzliche.

Mit wenigen Ausnahmen war die Spezies Mensch eben nichts weiter als ein genetischer Unfall. Irgendwann war einem Gorilla der DNS-Cocktail zu bunt geraten, ruckzuck rollte der Evolutionsirrläufer vom Band. Alle Versuche, dem Dasein einen Sinn abzugewinnen, blieben eitel. Das ewige Mißverständnis.

Er seufzte und griff zum Tabak.

Einunddreißig Jahre war er bereits alt. Längst über das magische Wunderkindalter hinaus. Mit Anfang zwanzig war ihm wenigstens noch das Potential zum jugendlichen Genius vergönnt gewesen. Aber mittlerweile? Vorsichtig betastete er seinen Haaransatz. Er drohte schütter zu werden, ohne daß die Welt in nennenwerter Form von ihm Notiz genommen hätte.

Rimbaud schrieb ab zwanzig keine Zeile mehr. Kleist gab sich mit vierunddreißig die Kugel. Kafka hustete im Alter von einundvierzig sein letztes Stück Lunge aus und Wilde verschied weit unter fünfzig zwischen geschmacklosen Tapeten in einer billigen Pariser Absteige. Nietzsche war zwar zehn Jahre älter geworden als Oscar, hatte dafür aber die letzte Dekade in geistiger Umnachtung verbracht.

Langsam geriet er in Zeitdruck.

Vielleicht wäre es doch besser, sein Glück nicht als Mann der Feder zu suchen. Nur was blieb ihm sonst?

Bildende Kunst schied von vornherein aus. Er konnte nicht zeichnen und Beuß war tot. Außerdem fehlte ihm jeglicher Draht zu Filz und Fett. Architektur? Er haßte Mathematik. Dann konnte er es genauso gut als Maler versuchen. Musik? Als Achtjähriger hatte er Blockflöte gespielt. Die fiepte dauernd, weil ihm ständig Spucke ins Mundstück lief. Der Rothaarigen mit den dicken Zöpfen neben ihm war das nie passiert, obwohl sie einmal nicht mehr blasen konnte, weil sie so heftig kichern mußte. Über ihn. Sie bekam einen roten Kopf, setzte die Flöte ab, hielt die Hand vor den Mund und prustete los. Daraufhin zog der Lehrer ihn am Ohr und er mußte den Rest der Stunde in

der Ecke stehen.

Alles wirklich Bahnbrechende war eh abgegrast. Zweite venizianische Schule und so weiter. Zum Zwölftonsystem fiel ihm bloß ein, wie Schönberg, als er bereits in den letzten Zügen durch die Niederungen seines amerikanischen Exils schlich, vertrieben, gebeutelt und waidwund, weil kein Schwein sich mehr für seine Klänge erwärmte, sein schütteres Selbst an einem der vielen kalifornischen Strände ausführend, von ein paar Studenten bestürmt wurde, ihnen ein Autogramm zu geben. Arnolds früh gealterte Züge hellten auf. Seine Stimme, eben noch ein gebrochenes Krächzen, gewann an Forté. Während verheißungsvoll winkende Feen über den düsteren Hoffnungshorizont flatterten, zögerte er eine kokette Sekunde, bejahte und ergriff das ihm hastig hingereckte Schreibinstrument. Da erklärte plötzlich eine der jungen Damen, sein Sohn sähe „wirklich phantastisch“ aus. Wie man sich denn so fühle, als Daddy eines echten Tennis-Champs.

Er strich über sein Kinn und wischte eine Spur Weizensaft ab. Einunddreißig Jahre und noch immer kein harter Bartwuchs.

Na ja. Asiaten hatten das auch nicht. Oder nur dürftig. Außerdem plante er in absehbarer Zeit kaum auf Kaperfahrt zu gehen. Von wegen der Männer aus dem Kanon - Jan und Hein und Claas und Pit. Bartwuchs. Er lachte abschätzig auf und kicherte kontemplativ ins Glas. Das Lied log. Die schlitzäugigen Wogendrescher in den Molukka-Straits piffen auf Haare am Kinn. Sie kaperten, was das Zeug hielt.

Andere Leute brachten schwerwiegendere Defekte mit. Die Kaste der Charaktermasken im Bonner Politbüro etwa. Einen Moment lang ergötzte er sich daran, daß der promovierte Kanzler vom Fach es nie brachte, statt „Kgechichde“ mal „Vergangenheit“ zu sagen, sondern Inhalt wie Klang der gemeinsamen Muttersprache gnadenlos auf Rand seinen landsmannschaftlichen Napfs herunter stümmelte. Eigentlich gebührte dem Typ ein Preis. Die Nachgeburt machte aus Adenauer einen Demosthenes. Auch stilistisch. Seit Heinrich Lübke und Walther Ulbricht hatte kein Politiker größere Pionierleistungen im Bereich Kommunikationsästhetik vorzuweisen.

Nun war das Bier fast alle und noch immer kein Romanplot in ihm gereift. Dabei bräute der Erstling den definitiven Durchbruch. Alles, was überhaupt noch zu sagen war, oder nahezu alles, jedenfalls alles von Belang, fände sich darin wieder. Das Werk wälzte die europäische Literaturgeschichte um, ließe Kritikerpäpste verzückt verstummen, triebe Leser zu orgiastischen Hymnen und minderwertige Schriftsteller scharenweise in den verdienten Freitod.

Es schilderte das Leiden eines verkannten, reifen, aber noch relativ jungen Genies. Apropos Held. Einen aufregenden Protagonisten hatte er schon. Seine Hauptfigur stellte er sich als etwas über dreißigjährigen, äußerlich nicht besonders auffälligen Brillenträger vor, der im Dienstleistungssektor arbeitete, zum Beispiel einer Mitfahrzentrale. Seine persönliche Note bestand darin, daß er Selbstgedrehte rauchte, gern Weizenbier trank und Blake im Original hersagen konnte.

Ein schlaues Schmunzeln spielte um seine Lippen. Es sind eben die kleinen Details, deren Glaubwürdigkeit schriftstellerischer Fiktion über ihre gekünstelte Blässe hinweghilft und erdachte Charaktere prall ins Leben treten läßt.

Dummerweise nur fehlte ihm der Einstieg. Er spielte verschiedene Varianten durch. Etwa die dramatische Begegnung mit der Naturblonden vom Nachbartisch in einer Schöneberger Mitfahrzentrale, leidenschaftliche Nächte auf einem Kreuzberger Futon, faszinierende frühmorgendliche Diskurse im 'Zwiebelfisch' oder abgeklärte Herbstspaziergänge am Ufer des

Wannsees zwischen Moorlake und Pfaueninsel. Eventuell tat es auch eine postexistentialistische Debatte am Kollwitzplatz, ein Todessprung aus dem dritten Stock des 'Tacheles' oder das nebelchwangere Morgenrauen am S-Bahnhof Warschauer Straße. Leider kam er nie sehr weit. Nach spätestens drei Sätzen verließ ihn die Inspiration. Vermutlich mußte man dazu Faul-kner heißen und im Schatten von Magnolien 'Southern Comfort' nippen.

Während er daran dachte, daß das Tippen in der Hitze des Südens nicht immer nur eine Freude war und James gewiß öfter mal der Schweiß von den Fingerspitzen tropfte, auf die Tasten der mechanischen Schreibmaschine, glitschige Miniaturpfützen bildend, machte er laut Bäuerchen. Dabei kam ihm die Idee, rasch ein letztes Weizen zu bestellen.

Zuvor mußte er allerdings seine Finanzen checken.

Er streckte sich, um die Hand in die rechte Hosentasche zu graben. Den zutage geförderten Inhalt häufelte er auf den Caféhaustisch, breitete zwischen Tabakkrümeln und feuchten Bierspuren Schlüsselbund, Streichhölzer, zwei benutzte Papiertaschentücher, einen zerknitterten Zwanziger und Hartgeld aus. Dabei purzelte ein Zweimarkstück zu Boden und kullerte unter den Tisch. Entschlossen stieß er seinen Stuhl zurück und ging schwungvoll in die Hocke, um die Münze aufzusammeln. Da sprangen ihn wie aus heiterem Himmel ein Horde unsichtbarer Teufel an, zerrten an seinem Kopf und tanzten auf ihm herum. Er versuchte, sie abzuschütteln. Die heftige Bewegung brachte ihn ins Schwanken. Sein Brillenbügel löste sich. Die Linsen wanderten in Schräglage. Überrascht grunzte er auf. Der linke Fußballen verlor Bodenberührung. Gleichzeitig schoß seine rechte Schulter auf den Tisch zu. Er griff mit der einen Hand nach der Sitzgelegenheit hinter sich, während die andere die Marmorkante zu erhaschen suchte. Doch die Gravitationskräfte spielten ihm einen Streich. Mit schrillum Jaulen jagte die Jugendstilkopie über den Kneipenfußboden, bevor sie krachend gegen den Nachbartisch schepperte. Die hellhaarige Studentin sprang kreischend auf. Ihre Kommilitonin wirkte eher verwundert, als sich der Inhalt zweier Biergläser als üppiger Schwall über ihre Jeans ergoß.

Auch der Marmortisch, der ihm Halt hatte bieten sollen, ließ ihn schnöde im Stich. Er stürzte um. Bruchteile von Sekunden später schmiegte sich seine Wange schmatzend an das nasse Linoleum, das in Form zahlloser Fußabdrücke deutliche Spuren eines regnerischen Novembertags aufwies. Als er eben aus der neuen Perspektive darüber nachsann, wie oft das Café eingehender gesäubert wurde, drang das wütende Bellen der reaktionsfreudigen Blonden an sein Ohr:

„Du dumme Sau! Kannst du dich nicht woanders vollaufen lassen?“

Bevor er Zeit hatte, den sprachlichen Sittenverfall deutscher Akademikerinnen zu beklagen, keifte ihre Tischnachbarin:

„Das ist ja ekelhaft.“

Ihm blieb unklar, ob sie den Kommentar des Goldhaars oder ihre Jeans meinte, bis sie nachsetzte:

„Kann jemand nicht das besoffene Schwein hier 'raus schaffen...“

Er richtete sich auf und blickte liegend in Richtung der Damen. Beide standen jetzt. Er schenkte ihnen sein gewinnendstes Lächeln. Ein Held, der im Staub liegt, ist noch längst nicht gefallen. Über kleine Mißgeschicke kam man sich schließlich auch näher. Die Blonde hatte wirklich eine ganz gute Figur. Also legte er all seinen jungenhaften Charme in das Lächeln.

„Fa niente...“ säuselte er.

Es sollte weltmännisch klingen, aber strandete, weil die Zunge nicht mitspielte. Erst jetzt bemerkte er, daß seine Brille noch schief und vermutlich wenig vorteilhaft halb über der Nasespitze hing. Er beging den Fehler, sie zurechtrücken zu wollen. Das hätte ihn beinahe erneut die Balance gekostet. Er fing sich gekonnt ab und fuhr fort zu lächeln, wobei er ein paar Mal verhalten aufstoßen mußte.

„Jetzt grinst der auch noch“, kam es von der Blondin. „Das ist ja widerwärtig. Der Typ muß völlig debil sein.“

Die Nasse warnte: „Guck mal, wie er rumrülpt. Vorsicht, gleich kotzt er los.“

Und tatsächlich, während er erstaunt feststellte, daß ihn zwei Paar Arme ergriffen, hochzogen und eine männliche Stimme sagte: „So, nu' is' Fei-erabend. Jetzt zahlen wir mal schön und gehen hübsch nach Hause“, spürte er auf einmal den leisen Drang, sich zu erleichtern.

Beleidigt beäugte er die beiden Figuren, die ihn links und rechts gepackt hielten. Eine war der Barkeeper, die andere der leptosome Hänfling, der ihm vorhin noch mit verbindlichem Lächeln das Weizen vor die Nase gesetzt hatte.

Was wollten sie von ihm? Warum zogen sie eine solche Show ab? Um auf seine Kosten die zwei Schicksen zu beeindrucken? Der Schöne grapschte doch schon genug Fleisch ab, und der gepiercte Crew Cut sah nicht unbedingt so aus, als ob er auf Frauen stand.

Er fühlte sich voll auf dem Posten, hatte bloß kurz Platz genommen. Kann mal vorkommen. Kein Drama. Bringt Leben in die Bude.

Er nuschelte unwillig: „Laßt mich los.“

Das Sprechen fiel schwer. Die Teufelchen pflockten seine Zunge an den Gaumen und beschwerten sie mit Bleigewichten. Er versuchte, die Arme zu befreien. Doch auch der stumme Protest fruchtete nichts.

„Mach keine Zicken“, raunzte der basedowsche Beau. „Hübsch friedlich.“

„Nun komm' schon“, echote der Crew-Cut.

Sein Magen zuckte. Vielleicht war es die plötzliche Bewegung, vielleicht der vorausgegangene Kampf mit den kleinen Teufeln, vielleicht auch nur eine physische Reaktion auf die seelische Kälte, mit der seine Umwelt ihn auf einmal bedachte. Niemand zeigte Humor, Mitleid, Wärme, hatte Verständnis für einen harmlosen Ausrutscher.

Das Zucken weitete sich aus, bäumte in ihm hoch, wurde zur Rebellion. Er schluckte zwei, drei Mal, bevor er den Widerstand aufgab. Sein Magen rührte wie ein Zwölfzylinder Formel 1 am Start. Heiß stürmte ihm Halbverdautes durch den Schlund.

„Selber Schuld“, dachte er. „Da habt ihr die Chose.“

Dann schossen ihm mehrere Liter Weizenbier und Soave, vermengt mit den Resten von Pasta,

Blattsalat und einem Riegel 'Milka' aus dem Mund. In die Nikotinschwaden, den klammfeuchten Dunst und die Halogenhelle des Raums. Er war beeindrückt, mit wie viel Verve sich sein Verdauungsorgan entleerte. Die Fontäne vollzog einen triumphalen Halbkreis durch die Luft. So elegant hatte er noch nie gekotzt. Möglicherweise, sagte er sich, lag das an der Schokoladensorte. Die schönsten Pausen sind lila.

Jetzt traf es auch das blonde Gift.

„Gut so“, lobte er sich. „Halt drauf.“

Aus zweieinhalb Meter Abstand verfolgte er, wie Bier und Spaghetti auf ihrem hellen T-Shirt, Hals und linkem Oberarm putzige Muster zeichneten. Eine Augenweide für jeden Jackson-Pollock-Fan. Mit einem leichten Schwenk erreichte er das neben ihr sitzende Provinzlerpärchen, dem Fragmente von Römersalat und Tomatenschale auf Zigaretten, Gläser, Schultern und Haupthaar prasselten.

Er holte tief Luft. Ein zweiter Strahl, noch immer kraftvoll, aber merklich kürzer als der vorausgegangene, beschrieb einen neckischen Bogen und bedachte im näheren Umkreis auch Bello an seiner Seite.

Der Abschlußrülps erklang zufrieden. Er fühlte sich körperlich erleichtert und moralisch im Vorteil. Mittlerweile wurde es laut. Blondie hyperventilierte und gab schrille Töne von sich. Die Nasse redete hektisch und immer heftiger werdend auf sie ein. Das junge Glück aus der Provinz hatte sich erhoben. Während sie unter Tränen seinen Aufschlag bearbeitete, verlangte er fluchend Entschädigung. Trotz der nun unverhofft abwechslungsreichen Stimmlage schenkte ihm keiner Gehör.

Der Schönling hatte den Arm des Dichters fahren lassen, starrte auf ruinierte Beinkleider und den ramponierten Charme italienischer Designer-Schuhe. Er stammelte fassungslos:

„Er hat mich bekotzt. Diese kleine, miese Laus hat mir tatsächlich voll gereihert...“

Die Unterarme fuhrwerkten ratlos durch die Luft, bis er die Ursache seines Zorns am Kragen packte: „Weißt du überhaupt, was so'n Paar Schuhe kostet?“

Das literarische Genie lächelte blöde: „Echte Belmondos“, nusichelte es, „die muß Grapschpfötchen jetzt wohl leider putzen...“

Obwohl der Sinn seiner Worte im Lallen versackte, schrie der Beau: „Hör' auf zu grinsen, Arschgesicht!“ und begann den Dichter zu schütteln.

Der Crew Cut griff ein.

„Schon gut, Billy. Laß' das. Wer weiß, ob das alles war. Nachher hat er noch mehr auf Lager. Sonst versaut er dir auch noch das Hemd.“

Er selbst ging auf Distanz zum Poeten, hielt ihn bloß locker am Arm. Dann warf einen Blick in die Runde:

„Alles versifft. Stinkt wie die Pest. Wir können dicht machen.“



Eine Reihe von Gästen war aufgestanden und machte Anstalten zu gehen.

„Ich muß kassieren.“

Er ließ den Arm des Literaten los.

Während der Beau sich Verwünschungen murmelnd an den Wasserhahn hinter der Theke verzog, wo er abwechselnd mit einem Lappen seine Schuhe bearbeitete und Zahlenden Restgeld rausgab, atmete der Dichter tief durch. Dann begann er zielstrebig durch das Schlachtfeld von umgekippten Stühlen, Scherben, Bier, Kaffee, Kippen, Asche und Erbrochenem zu staksen. Sein Schlüsselbund lag neben dem zerknüllten Zwanziger auf einer der wenigen Inseln, die der Bespeigung entgangen waren. Er blieb sinnierend davor stehen, schwankte, bückte sich langsam, ergriff Geldschein und Schlüssel, kam wie in Zeitlupe wieder hoch, schob beides in seine rechte Hosentasche und blickte über die Schulter. Der Crew Cut kassierte und wandte ihm den Rücken zu. Blondie schluchzte. Die Nasse redete noch immer auf sie ein. Der Spitzbart war auf dem Klo verschwunden. Das Wimpernwunder hielt einen Taschenspiegel und restaurierte ihr Äußeres. Bello sackte eben wieder in die Knie, um sein Schuhwerk zu säubern. Niemand stand zwischen ihm und der Tür.

Zwei Blocks weiter lehnte er sich an eine Hauswand und genoß die kühle Nachtluft auf den Bronchien. Seine Weizen waren offen geblieben. Er würde das Café eine Weile meiden müssen. Schade eigentlich.

Ansonsten hatte der Abend ihn seelisch durchaus ertüchtigt.

Er stieß sich ab und querte gerade die Leibnizstraße, als Muhammed Khalil, der in Beirut das Licht der Welt erblickt hatte, in seinem Taxi von der Kantstraße aus kommend nach links abbog. Dummerweise schaltete Polizeimeister Knut Folkerts, der parallel neben Muhammeds Droschke ein Einsatzfahrzeug Richtung Savignyplatz bewegte, im selben Moment das Martinshorn ein. Mohammed guckte eine Viertelsekunde lang zur Seite. Sonst hätte er den Dichter vielleicht noch rechtzeitig gesehen.